

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 4

Artikel: Variationen über ein spitzes Thema
Autor: Salzmann, Friedrich / Heisch, Peter / Schnetzler, Hans H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Variationen über ein spitzes Thema

«Die Hälfte dessen, was man schreibt, ist schädlich, die andere Hälfte unnütz.» Diesem Dürrenmatt-Wort zum Trotz hat der Nebelspalter einige Mitarbeiter eingeladen, sich mit dem simplen Thema «Bleistift» zu beschäftigen. Hier das Resultat!

Warnung!

Früher, als alles noch sehr viel schöner, einfacher und besser war — wie schon mein Grossvater zu sagen pflegte —, da hatte ich auf meinem Schreibtisch noch eine ansehnliche Bleistiftsammlung liegen, die sich ohne mein Zutun auf wundersame Weise zu vermehren schien. Darunter waren Griffel jeden Kalibers zu finden: vom dicken Zimmermannsbleistift bis zu jener Heerschar von kurzen Stummeln, die gerade noch für die Niederschrift eines Vierzeilers hinreichten. Ihre Ausbreitung nahm geradezu beängstigende Formen an. Bis ich dem lockeren Treiben dadurch ein Ende setzte, dass ich die harten von den weichen Bleistiften schied und somit die Weibchen von den Männchen trennte. Seither hatte ich Ruhe vor ihnen. Geblichen ist bei mir nur der manisch-impulsive Zwang, nach einem Schreibgerät zu greifen, sobald sich durch äussere Einwirkungen mein Adrenalinspiegel etwas hebt. Aber dafür gab es ja bald darauf die praktischen Kugelschreiber, die den Vorteil haben, dass man sie nicht mehr zu spitzen braucht.

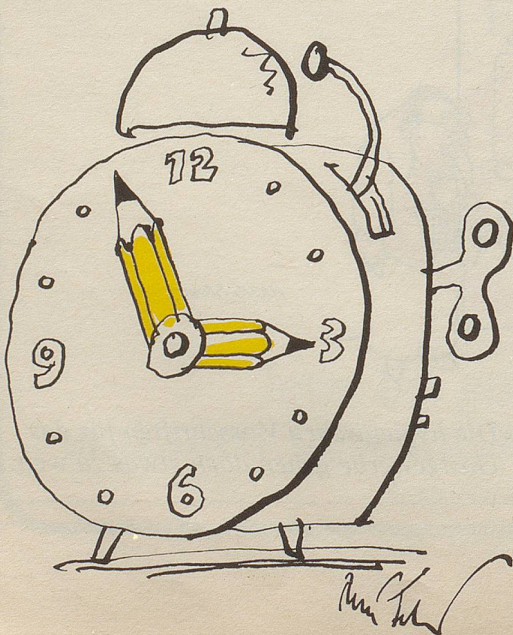
Ein spitzer Bleistift — noch viel früher eine spitze Feder — ist nämlich gar kein so harmloses Werkzeug wie viele glauben. Es kann einen in die peinlichsten Versuchungen bringen. Nicht umsonst warnt ein geflügeltes Wort: «Le stylo est l'homme même.» (Wenn ich nicht irre.) Was mich betrifft,

so kann ich da aus eigener Erfahrung sprechen. In meiner Dachkammer, in der mir freundlicherweise zu schreiben erlaubt ist, habe ich die Gefährlichkeit von Bleistiften schon wiederholt zu spüren bekommen. Als ich die schlechte Angewohnheit entwickelte, kurze Denkpausen beim Schreiben dazu zu benützen, um in Löchern unter dem Fenstersims mit dem Bleistift herumzustochern (anstatt Löcher in die Luft zu starren), hat sich verschiedene Male leider herausgestellt, dass es just ein Wespennest war, das ich da aufrührte. Nun ist es ja an sich eine Ironie, ausgerechnet mit einem Bleistift in der Nähe von Wespennestern herumzuzumeln, aber andererseits wiederum charakteristisch für die Verbohrtheiten eines Schreiberlings.

Die Konsequenz aus dieser schmerzlichen Einsicht ist, dass ich mich in Zukunft hüten werde, beim Schreiben jemals wieder einen spitzen Bleistift in die Hand zu nehmen. Erfolgreiche Autoren, habe ich mir sagen lassen, schreiben ohnehin direkt und leichthin, aber trotzdem sehr konzentriert in eine dezente, geräuschlose elektrische Schreibmaschine — mit wahlweise wechselndem Farbband —, und tun dabei keiner Fliege, geschweige denn einem Wespenschwarm etwas zuleide.

Darum fort mit den Bleistiften!

Peter Heisch



Das Märchen vom Bleistift

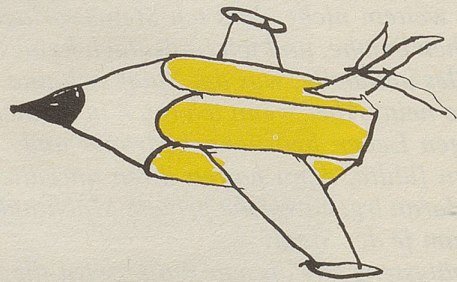
Es war zu der Zeit, da die Musikdosen spielten, auch die Geschäftsbriefe mit dem Gänsekiel geschrieben wurden, ein Stift noch ein Stift war und somit die Frage nach der gewerkschaftlichen Zulässigkeit des Fensterputzens zum Abschluss der 50-Stundenwoche noch nicht gestellt wurde. Noch nicht, aber bald! In der Arbeitnehmerschaft wurden kritische Stimmen laut. Eben hatte man die Znüni-Pause erkämpft; unser Lehrbub verlängerte sie aus eigener Initiative um 15 Minuten. Er verbrachte sie auf dem «Hüsli».

Nein — nicht was Sie denken. Auch nichts, was seine Gesundheit schädigen könnte, sondern Literatur, Literatur. Sogar klassische: Unser Stift

las die gesammelten Werke Morgensterns.

Und so konnte ihm des Dichters epochemachende Erfindung — die Brille, die nur die wesentlichen Informationen durchlässt — nicht entgehen. So etwas Ähnliches sollte es auch in unserem Laden geben, dachte der vielversprechende Jüngling und erfand prompt eine Art Gegenstück zur Brille: einen Bleistift, der nur niederschreibt, was sich wieder ausstrahlen lässt. Nachdem der Stift zu seinem wohlverdienten Ruhm gekommen war, sicherte sich sein Chef ein Exemplar des neuen Schreibwerkzeugs und machte sich mit doppeltem Eifer hinter seine (doppelte) Buchhaltung.

Friedrich Salzmann



Das war einmal

Manchmal ist es fast unmöglich, *nicht* nostalgisch zu sein! *Der Bleistift* — einst ein Kapital! Zwei (in Worten: zwei!) standen uns Primarschülern pro Schuljahr zu. Und um den zweiten überhaupt gratis zu bekommen, musste dem Lehrer erst noch der Stummel des ersten abgegeben werden. Dafür schnitt er dann jeweils gleich mit seinem Militärmesser einen Splitter Holz weg, wo wir dann unsere Initialen hinschreiben konnten. Sicher war eben sicher. Das Schuljahr war damals schon lang, und nur zwei Bleistifte pro Jahr —

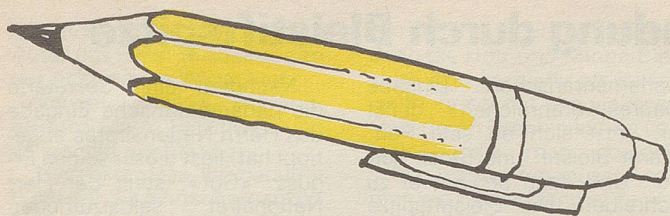
Gut, einige kauten fast ununterbrochen daran, dass die Fasern flogen. Dennoch gab es wiederum andere, die nicht davorzurückschreckten, selbst einen angekauften Bleistift zu klauen — und daran weiterzukauen!

Aber eben. Dann kamen die Kugelschreiber. Die versilber-

ten Kugelschreiber. Mit Monogramm auch. Die Filzstifte. Ganze Sets von Filzstiften. Plasticpackungen voller Filzstifte in allen Farben. Der Bleistift galt und gilt nichts mehr.

Und doch! Wie wäre ich vorgestern, gestern, heute gar schon zweimal froh gewesen, wenigstens einen Bleistift zu haben. Beim Telefon! Seine Füllfeder, seinen versilberten Kugelschreiber oder seine Filzstifte hütet jedes Familienmitglied eifersüchtig. Aber Vaters Bleistiftstummel werden als Allgemeingut betrachtet und weissichwohin verschleppt. Das soll doch der —. Wo ist er jetzt wieder hingekommen? Eben war er noch da, der Rest eines Stummels! Nein, *diesmal* habe ich nichts gesagt. Er ist noch hinter dem Ohr eingeklemmt. Dem rechten. Wie gewöhnlich.

Hans H. Schnetzler



Der Bleistift

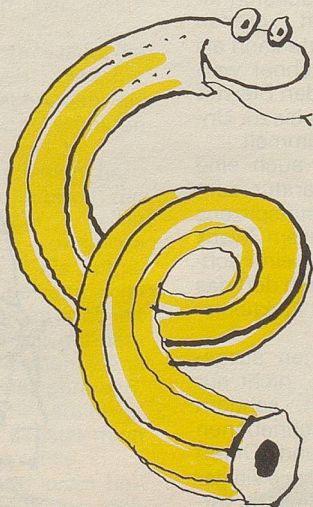
Bleistift lautet die Bezeichnung für ein Gerät, das aus Holz und Graphit zusammengesetzt ist und keinerlei Blei enthält. Deshalb heisst er so. Auf Englisch nennt man ihn «lead-pencil», was noch blödsinniger ist, weil das auf Deutsch «Blei-Pinsel» bedeutet. Der französische Name lautet «crayon», was etwa «Kreide-Bums» heissen mag, und die Italiener gaben ihm den Namen «lapis», was Lateinisch für «Stein» ist. Man sieht: um den Bleistift herrscht ein ziemliches Durcheinander.

Der Bleistift besteht aus einer hölzernen Hülle und einer Mine. Die Hülle ist etwa 17,5 cm lang und hat den Querschnitt eines regelmässigen Sechsecks. Sie könnte auch den Querschnitt eines regelmässigen Fünfecks haben, aber «Sexex» tönt besser. Von einer Kante zur gegenüberliegenden Kante sind es 7 mm. Wieviel es von einer Ecke zur gegenüberliegenden ist, können Sie selber ausrechnen: zweimal Quadratwurzel aus (3,5 mal 3,5 plus 1,75 mal 1,75). Das Resultat sagt Ihnen jeder Elektronenrechner in Leuchtschrift. Meiner behauptet: 7,8262379 mm. Leider ist er ein Trottel und geht meistens nach. Die Mine besteht aus Graphit und Ton, weshalb sie eine Bleimine ist (siehe oben). Mine ist bekanntlich ein vornehmerer Ausdruck für Bergwerk.

Den Bleistift muss man vor Gebrauch an einem Ende spitzen. Dazu benützt man Bleistiftspitzer. Die schälen das Holz weg, und wenn sie bei der Mine angekommen sind, bricht die ab. Wenn man das dreimal getan hat, haut man den Bleistift ungespitzt in den Boden. Daher kommt wohl der Begriff Mine (wie Bergwerk). Bleistifte stammen meist von der Firma Caran d'Ache. Monsieur Caran d'Ache war ein Karikaturist, der einmal eine Kuh zeichnete, die auf fünf Bildern immer genau gleich da stand — unbewegt wie ein Stein oder ein Stück Kreide (siehe oben). Deshalb macht heute die Firma Caran d'Ache immer Werbung mit vielen Figuren, die sich bewegen (siehe an der Mustermesse). Zum Ausgleich wohl. In Deutschland kommen Bleistifte oft von der Firma A. W. Faber. Die ist im Bayerischen daheim, weshalb auf solchen Bleistiften oft steht «HB». Das bedeutet Hofbräu-Haus. Es gibt auch Bleistifte, auf denen Nummern stehen. Bleistifte, die man in erster Linie gebraucht, tragen die Nummer 2.

Nach all' dem Gesagten dürfte es jedermann klar sein, warum seelisch empfindsame und geistig wache Menschen lieber Filzschreiber benützen.

Hanns U. Christen



O Bleistift meiner Liebe!

Man soll ja keine Propaganda für einen Artikel machen, aber vom Bleistift zu schreiben, ohne den Bleistift aller Bleistifte zu nennen, den Koh-i-noor, ist mir unmöglich. Zu viele Erinnerungen haften an ihm, von dem derzeit ein Exemplar neben der Schreibmaschine liegt, aber nur noch zum Korrigieren benützt wird. Höchster Ehrgeiz des Schülers war, einen Koh-i-noor zu besitzen, kein leicht erfüllbares Sehnen, denn er, der König aller Bleistifte, kostete ein Vielfaches der gewöhnlichen Bleistifte. Und hatte man es so weit gebracht, musste man sehr behutsam damit umgehen, denn Diebstahl eines Koh-i-noors war ein ritterliches Verbrechen, und man konnte nur wünschen, dass der Koh-i-noor eines Kameraden in erreichbare Nähe kam.

Noch gab es keine Füllfedern. Den Federhalter trug man im Penal, das Tintenfasschen in der Hose. Und was schrieb man alles mit dem Koh-i-noor? Als Prager waren es lyrische Gedichte, die man sehr mit Recht längst vergessen hat. Nur eines Hexameters entsinne ich mich noch, den ich mit neun Jahren fabrizierte. Damals gab es einen Sänger namens Traub, und so schrieb

ich: «Traub heisst der Mann, jedoch nicht wie Traubensaft tönst die Stimme.»

Auch die ersten Liebesbriefe dürften mit dem Koh-i-noor geschrieben worden sein. Ach, was ist aus den Adressatinnen geworden? Bald wohl auch meine Tänzerinnen, denn Walzertanzen war so ungefähr das einzige, worin ich es zu einer gewissen Fertigkeit gebracht habe. Manche haben mich nach sechzig, nach siebenzig Jahren noch besucht.

Die Heimat des Koh-i-noors war die kleine südböhmische Stadt Budweis, wo ich beim 24. Feldkanonenregiment zum Tarockspielen mit meinen Vorgesetzten eingerückt war. Die Tschechoslowakei hat natürlich die Fabrik Hardtmuth, die Erzeuger des Koh-i-noors beschlagnahmt, und so gibt es heute zwei verschiedene Koh-i-noore, denn die Erben der Fabrik erzeugen ihr Meisterwerk in Österreich.

Da liegt er denn gelb und spitz neben mir, und ich werde mich bemühen, meine Fehler zu korrigieren, zum Beispiel, wie das ein Leser verlangt, Tribschen ohne ie zu schreiben, während es bei mir sündhafterweise noch ein e hinter dem i hatte.

N. O. Scarpi

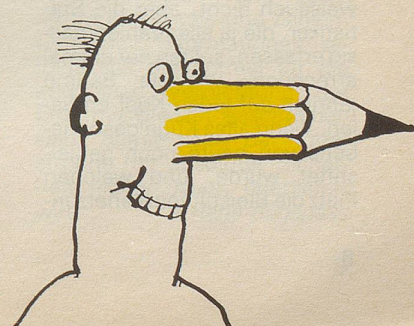
Seismograph des Innenlebens

Wenn ich mir Ludwig van Beethoven vorstelle, wie er brummend und summend durch die Wälder streifte, sich am Hammerklavier die inneren Gefühle und Stimmungen losspielte — was wäre wohl ohne Bleistift seiner Zeit für die Nachwelt übrig geblieben? In einer ähnlich hilflosen Situation hätte wohl auch Johann Wolfgang von Goethe gesteckt. «Des Pudels Kern» und andere weise Sprüche wären höchstwahrscheinlich im Weingeiste seiner oft und gerne aufgesuchten Schankstuben verdunstet. Weiter denke ich an die unzähligen Kunstmaler, die mit dem Bleistift jene Feinheiten erfassten — und teilweise auch heute immer noch erfassen (siehe Titelbild) —, wie sie mit der Fotografie nicht möglich sind, weil Fotolinsen zwar haargenau und konturengetreu abbilden, den Bleistift aber als Seismograph der Seele wesentlich mehr zu geben vermag und ein Bild vermenschlicht.

Im Zeitalter des schmieren-den Kugelschreibers und des

auslaufenden Filzstiftes bietet der Bleistift etliche Vorteile, die heute eigentlich immer noch gefragt sein sollten. In meinem privaten Jahreskalender spitze ich den Bleistift allemal zu derselben Zeit: Wenn die Steuererklärung zum Ausfüllen kein Aufschub mehr duldet. Dann schlägt die Stunde meines Bleistifts, dann setze ich Zahl um Zahl mit spitzem Strich mittlerer Härte ein. Die Gesamtsumme des steuerbaren Einkommens gibt mir dann auch meist Aufschluss über die Vorteile eines Bleistifts: Selbst die schwindelerregenden Millionenbeträge lassen sich mit einem Minimum an Energieaufwand in kürzester Zeit ausradieren...

Armin Faes



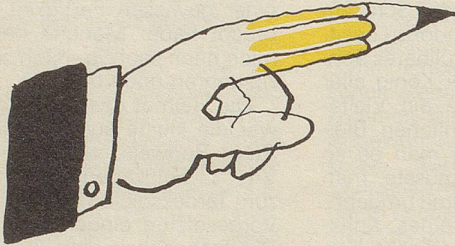
Tödliche Verwundung durch Bleistiftspitze

Der Herr Nationalrat ist verärgert über den parlamentarischen Vorstoss eines Kollegen aus dem andern Flügel. «Ich werde diesem Schuft mit einer

parlamentarischen Eingabe Saures verabreichen», denkt er, setzt sich an sein Pult, kramt Bleistift und Block hervor. Und dann beginnt er zu schreiben. Die Bleistiftspitze bricht ab. Der Herr Nationalrat spitzt seinen Bleistift. Bald schon bricht die Spitze nochmals ab und nochmals und nochmals. Es ist kein anderer Bleistift vorhanden. Der Herr Nationalrat wird wütend. Gehässig schreibt er weiter. Nach jedem neuen Abbrechen des Bleistiftspitzes fährt der Herr Nationalrat mit noch giftigeren Formulierungen fort.

Nachdem eine Sekretärin die parlamentarische Eingabe des Herrn Nationalrates abgetippt hat, liest dieser seinen Erguss. «Gut», stellt der Herr Nationalrat selbstzufrieden fest, «das sitzt, ich wusste gar nicht, dass ich so toll schreiben kann.»

Mit seiner giftigen Eingabe konnte der Herr Nationalrat seinem Kollegen aus dem andern Flügel wirklich Saures geben. Die Angelegenheit endete mit einem Rufmord. Das Mordinstrument: ein Bleistift, dessen Spitze ständig abgebrochen ist. *Jürg Moser*



Das fehlte gerade noch!

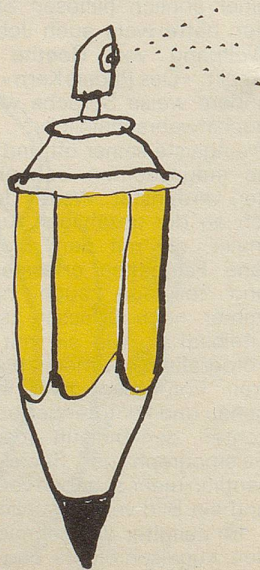
Sollte es ihn tatsächlich noch geben — den richtigen Bleistift, mit sechseckigem Holzmantel und Goldaufdruck? Mit Zedernholz aus dem Libanon, wie einst Herr Faber in Inseraten bestätigte, was geradezu eine Aufforderung war, am hinteren Ende daran zu kauen?

Ich wurde noch in jener strengen Zeit erzogen, als der Lehrer, ehe er im Zeugnis die verbalen Zensuren unter dem vorgedruckten Titel «Ordnung und Reinlichkeit» wohlabgewogen und inhaltsschwer formulierte, unsere Bleistifte inspizierte, und zwar hinten und vorne. Hinten: ob und wieviel man abgeknappert; vorne: ob man richtig gespitzt hatte. Letzteres hatte den Vorteil, dass wenigstens der Besitz eines Taschenmessers legitim war. Dann wurden mechanische Bleistiftspitzer eingeführt, und der Kaugummi kam auf, und so war es nicht verwunderlich, aber auch hoch an der Zeit, dass der Bleistift zu einem Schutzobjekt des WWF wurde.

Ich glaube deshalb nicht, dass es richtig ist, heute nun auch noch des Bleistifts nostalgisch zu gedenken. Da wurde doch wegen einer dünnen Mine recht viel wertvolles Material verschlissen. Wieviel, weiss ich nicht, aber die Statistiker, die ja alles zahlenmässig erfassen, sollten nur einmal errechnen, wieviele Bäume jährlich auf jeden Kopf entfielen, wenn alles Kugelgeschriebe von heute noch gebleistiftet würde, und welchen Platz die Bleistiftspitzverletzungen

einnehmen in der Unfallrangliste, zum Beispiel über ein verlängertes Wochenende.

Ich halte es für falsch — aus Sicherheits- und Umweltschutzgründen —, an den Bleistift zu erinnern! Vielmehr sollte auch ein Aktionskomitee gegen den Bleistift und seine Gefahren sowie eine Initiative lanciert werden für das Recht auf absolutes Bleistiftverbot. Schliesslich ist der Drehstift nicht nur eine *echte* Alternative, sondern auch eine echte Substitution. *Bruno Knobel*



Meditation

Was ist ein Bleistift?

Ein Lehrling (Stift), der vorwiegend mit einem bestimmten Metall (Blei) zu tun hat?

Gewiss, aber nicht nur das.

Ein Bleistift ist ferner auch ein Schreibutensil: ein runder oder sechseckiger Stift, welcher aus Holz besteht, in welchem sich eine gute Mine zum bösen Spiel befindet.

Dieses böse Spiel beginnt unweigerlich, wenn der Bleistift so lange benützt wurde, dass er abgeschrieben ist und die Mine das umgebende Holz nicht mehr überragt. In dieser Situation ist es nötig, ihn zu spitzen. Dies kann mittels eines Messers versucht werden. Dabei wird erfahrungsgemäss nicht nur das umgebende Holz, sondern leider auch die ihm innewohnende Mine sukzessive reduziert, bis aus dem einst stolzen Stift ein klägliches Stummel geworden ist und man zu dem nächsten fabrikneuen Bleistift greifen muss. Diese Variante kann als sehr günstig bezeichnet werden, wenn sie nur den Bleistift und nicht die Finger bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

Man kann aber auch eine mechanische Apparatur zum Zweck des Bleistiftspitzens heranziehen. Zu diesem Zweck begeben man sich in ein Fachgeschäft und verlange dort das neueste, garantiert funktionierende Modell.

Mit einem solchen ausgestattet, spitze man, nicht nur Augen und Ohren, sondern auch den abgeschriebenen Bleistift. Augen und Ohren bleiben nachher so, wie sie gewesen sind. Der Bleistift ver-

fügt nach der Prozedur über eine ideale Spitze. Wenn man aber mit Daumen und Zeigefinger diese Spitze erfasst, an ihr zieht oder rüttelt, löst sie sich von dem Stift und verbleibt in den Fingern. Auch hier ist das letzte Ergebnis ein Stummel.

Es gibt demnach keine Bleistiftspitze, die wirklich Spitze ist. Irgendein Dämon scheint am Werk zu sein, der es sich geschworen hat, den Bleistiften die Spitze abzubreaken. Wenn ich dies den Bleistifterzeugern berichte, merke ich jedesmal, wie ihre Augen zu leuchten beginnen. Die Erzeu-



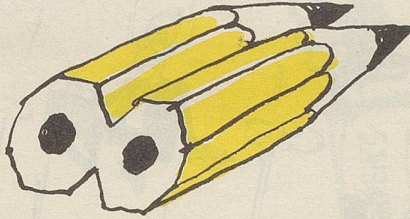
ger verweisen auf den grossen Anteil des Bleistift-Absatzes an der heimischen Wirtschaft.

Verwendet drum, o Freunde, trotzdem Bleistifte, und verwendet sie freudig!

Bedenkt, dass ihr dadurch nicht nur die Wirtschaft ankurbelt, sondern auch eure Finan-

zen schont. Ja, ihr schont sie, denn die Holz-und-Minen-Bleistifte sind ja relativ preiswert, wenn ihr sie mit den viel kostspieligeren Drehbleistiften vergleicht, die man überdies schon wegwerfen muss, wenn man sie zum erstenmal zu verwenden versucht.

Hans Weigel



Streit im Töpfchen

Soll ich die Verse gleich mit dem Kugelschreiber schreiben, die ich da verbrechen möchte (und sollte)? Soll ich das wagen?

Neben mir steht das von Freundeshand bunt bemalte, hohe Töpfchen, aus dem die Füllfeder, die verschiedenen Kugelschreiber, die Bleistifte, die Filzschreiber in vier verschiedenen Farben und gar der geliebte vierfarbige Kugelschreiber herausragen.

Ich staune die Versammlung an, die immer neu durcheinandergerät. Nie ist das meistgebrauchte «Instrument» zuvorderst, wo ich es nur zu fassen brauche! Ich staune vor mich hin...

Und da muss ich einen kurzen Augenblick eingenickt sein... Ich! Und das am lieben Schreibtisch!

«Jetzt haltet endlich einmal eure ungewaschenen Mäuler!» ruft der Kugelschreiber ärgerlich. «Ich bin doch unter den praktischen der beste Stift.»

«Was? Der beste?» lacht die Füllfeder höhnisch. «Mit mir hat er schon geschrieben, als ihr noch gar nicht erfunden wart.»

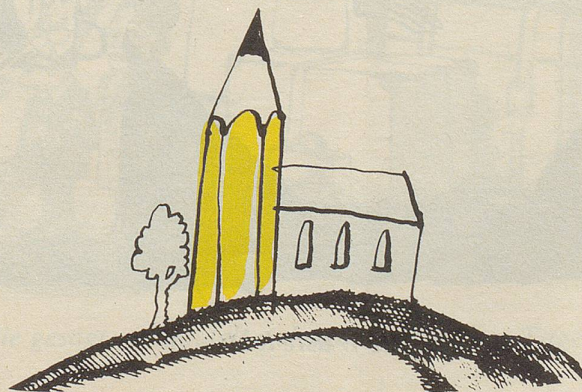
«Und ich? Bin ich nicht herrlich?» fragte hoheitsvoll der rote Filzschreiber. «Nie braucht man mich — und wäre es versehentlich — als aufgebraucht und leer beiseite zu legen. Nie braucht man mich mit dem Hauch oder gar mit dem Feuerzeug anzuwärmen, wenn man schnell etwas schreiben, unterschreiben oder auch nur notieren will. Er schätzt mich enorm. Das fühle ich!»

Mit ältlicher und leicht heiserer, trockener Stimme mel-

dete sich nun endlich auch der weiche Bleistift (No. 31) zum Wort: «HB, Nummer 2, am liebsten aber Nr. 3 und aussen gelb hat er *mich*. Mit mir in der Rechten macht er stetsfort die ersten, die wesentlichen Notizen, damit er dann beim wirklichen Schreiben nichts vergisst. Und wenn er Verse drechselt, greift er nach mir. Was ich hinschreibe, kann er mühelos auch wieder ausradieren, ohne dass es sogleich Löcher im Papier gibt!» So trumpfte der gelbe, weiche Bleistift überlegen auf...

Aber da muss ich erwacht sein. Wie im Halbschlaf hörte ich meine... Schreibmaschine klappern. Da hatten die andern alle zu schweigen.

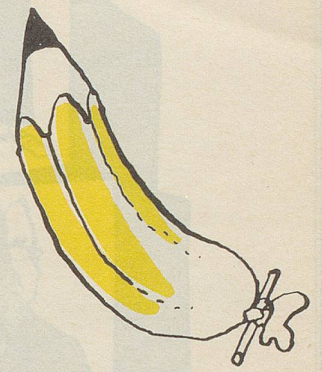
Fridolin



Zur Kulturgeschichte des Bleistiftes

Wie eine historische Studie von Faber-Castell, dem bekannten und allseits geschätzten Bleistiftfabrikanten, belegt, ist die Urform des Bleistiftes bereits im Mittelalter anzutreffen; so soll Johann von Caran d'Ache sein berühmtes Minnelied «An die keusche Prinzessin von Blaustrumpf» mit einem Bleistift aufgezeichnet haben. Leider wurde das Gedicht durch die vom Verfasser nach seiner Abweisung vergossenen Tränen ausgewischt. Nicht anders erging es im Altertum den Gedanken Neros, der seine urlustigen Einfälle wie der Brand Roms mit einem Bleischiebchen, Zeichen kaiserlicher Exklusivität, festhielt — auch sie sind der Nachwelt unwiederbringlich verloren. Immerhin, um in der Zeitrechnung wieder den Sprung nach vorn zu tun, haben uns Dürer und Holbein mit ihren Silberstiften unvergessliche Werke hinterlassen, was jeder Galerist mit zitternder Stimme bestätigt. Von nun an wurde der Bleistift immer mehr in den Hintergrund gedrängt, vor allem als die schwarze Tinte das Schlachtfeld in Form von Kriegserklärungen eroberte, und am Wiener Kongress Joseph Hardtmuth gratis Bleistifte an die Grossfürsten verteilen liess — in Anbetracht der Umstände eine sinnlose Reklame!

Selbst der immense Vorteil, die Dummheit, die so viele Leute leichtfertig aufs Papier bringen, sofort wieder ausradieren zu können, gereichte dem



einst so beliebten Bleistift zum Nachteil. Eine nochmalige, kurze Blütezeit erlebte der Bleistift durch Beimischung von Anilinfarben, woraus dann die Farbstifte entstanden; der Rotstift wurde der berühmteste von allen, nicht zuletzt dank den Lehrern, die damit eine neue Möglichkeit fanden, als Stock und Ohrfeige ausser Mode kamen, ihrem Geiste und der Zucht den nötigen Nachdruck zu verleihen. Mit dem Aufkommen der Linken geriet diese Farbe allerdings rasch in Misskredit, denn welcher Lehrer wollte sich marxistischer Tendenzen bezichtigt wissen!

Es sind also heutzutage vorwiegend Kinder und im Geiste zurückgebliebene Erwachsene, die sich der Blei- und Farbstifte bedienen, um damit ihrer unangepassten Phantasie krausen Ausdruck zu geben. Wie Kriminalisten schlüssig bewiesen, soll der legendäre Milliardär Zwiebelkian, als er, achtzigjährig, gedankenverloren durch die Wallstreet wandelte und immer von neuem das geheimnisvolle Wort Kohinoor vor sich hinmurmelte, nicht etwa den berühmten Diamanten gleichen Namens gemeint haben, sondern die Bleistiftmarke und -fabrik Koh-i-noor, deren Hauptaktionär er war. Gegenwärtig dient der Bleistift, nach der Erfindung von Kugelschreiber und Filzstift, fast ausschliesslich Wissenschaftlern und Technikern für Striche und Zahlen. Geheime Informationen zufolge soll die Formel für die endgültige Vernichtung der Erde mit Bleistift geschrieben sein, damit nach der Katastrophe mit absoluter Sicherheit nichts davon überliefert wird.

René Regenass